

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

ABSTRACT

Der vorliegende Text setzt sich mit der Entstehung von Vorurteilen auseinander und diskutiert deren Wirkung auf die pädagogische Begegnung mit allen Kindern. Dabei wird auf die Kompetenz zur Selbstreflexion als Grundlage für das gemeinsame Miteinander aller Menschen in einer Kindertageseinrichtung eingegangen. Wie Unsicherheiten in der Interaktion mit Menschen sowie unbewusste und bewusste Meinungen und Haltungen entstehen wird am Beispiel vom Kontakt mit Kindern mit einer Beeinträchtigung dargestellt. Die Notwendigkeit der Reflexion der eigenen Rolle in der Betreuung von allen Kindern durch die pädagogischen Fachkräfte und der Einfluss der Haltung der PädagogInnen auf die Gruppensituation wird aufgezeigt.

GLIEDERUNG

1. Einleitung
2. Menschen mit Behinderung
 - 2.1 Stereotypisierungen von Menschen mit Behinderung
 - 2.2 Einstellungen zu Menschen mit Behinderung
 - 2.3 Abwehr von Behinderung
3. Inklusion
 - 3.1 Inklusion in der Frühpädagogik
 - 3.2 Aufgaben von Fachkräften in inklusiven Kindertageseinrichtungen
4. Selbstreflexion
 - 4.1 Selbstreflexion als Professionalisierung
 - 4.2 Die Bedeutung von Selbstreflexion für Inklusion
 - 4.3 Selbstreflexion eigener Werte und Normen
 - 4.4 Reflexion in der Gruppentätigkeit
5. Zusammenfassung
6. Fragen und weiterführende Informationen
 - 6.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes
 - 6.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen
 - 6.3 Glossar

**INFORMATIONEN ZUR
AUTORIN**

Kathrin Richter ist seit 2015 Fachberaterin für die Kindertageseinrichtungen im Kirchenkreis Dithmarschen mit dem Schwerpunkt Qualitätsmanagement. Sie hat Diplom-Sozialpädagogik und Soziale Arbeit (Master) mit dem Schwerpunkt Familie studiert. Sie arbeitete jahrelang in einer Frankfurter Krippe mit psychoanalytischem und integrativem Schwerpunkt.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

UN-Behindertenrechtskonvention

1. Einleitung

Deutschland hat sich durch die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 verpflichtet, Inklusion umzusetzen. Dabei ist die Gesellschaft dazu aufgefordert, Verschiedenheit anzuerkennen und Vielfalt als Bereicherung wahrzunehmen. Mit der Umsetzung von Inklusion sollen alle Kindertageseinrichtungen in Deutschland alle Kinder aufnehmen (vgl. SGB IX §4 Abs.3). Dies erfordert auch die Reflexion der eigenen Haltung der pädagogischen Fachkräfte in Bezug auf Verschiedenheit und ihr Verhältnis zu Kindern aus unterschiedlichsten Familien und Lebensformen.

Eine mögliche gleichberechtigte Teilhabe von allen Menschen an der Gesellschaft setzt voraus, bewusst mit eigenen Schemata und Vorurteilen umzugehen und diese zu reflektieren. Individuelle Erfahrungen werden immer wieder in das Erleben neuer Situationen und in den Umgang mit Menschen eingebracht. Die Wahrnehmung von Personen läuft nicht immer bewusst ab, sondern ist unter anderem geprägt von der eigenen Sozialisation, Vorannahmen und gesellschaftlichen Normen. Besonders gegenüber Menschen, die von den eigenen Gewohnheiten und dem Bekannten abweichen und zum Beispiel eine Beeinträchtigung haben, werden diskrepante Einstellungen und Verhaltensweisen deutlich (vgl. z.B. Tröster 1990; Cloerkes 2007; Goffman 1967).

Die Forderung nach Inklusion bedeutet eine Auseinandersetzung mit den eigenen Werten und die Reflexion von Vorurteilen. Welche Bedeutung hat dies für die Kindertageseinrichtungen, die keine Kinder mehr ausschließen sollen und wie gehen die ErzieherInnen mit der geforderten Aufnahme aller Kinder um? Was bedeutet Selbstreflexion und warum ist diese für die pädagogische Arbeit so wichtig? Diese Fragen sollen im folgenden Text dargelegt und diskutiert werden.

Definition von Behinderung

2. Menschen mit Behinderung

„Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist“ (SGB IX §2 1). Die Abweichung und damit auch „Andersartigkeit“ sowie das Messen an einer „Normalität“ bzw. einem „typischen Zustand“ sind in dieser Definition von Behinderung bereits enthalten.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Der Behinderungsbegriff der Weltgesundheitsorganisation, der in der International Classification of Functioning, Disability and Health dargelegt wird, wurde hingegen erweitert und auf die wechselseitige Beeinflussung einer Person und der Umwelt bezogen, die eine Behinderung bewirken (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI 2005, 5). Auf der Grundlage dieses bio-psycho-sozialen Modells baut auch das hier dargelegte Verständnis einer Behinderung auf. „Behinderung liegt vor, wenn ein Mensch mit einer Schädigung oder Leistungsminderung ungenügend in sein vielschichtiges Mensch-Umfeld-System integriert ist“ (Sander 2002, 106). Dabei kann eine Beeinträchtigung in verschiedenen Zeiten und unterschiedlichen Kontexten eine Behinderung sein oder eben nicht. Ein Mensch mit einem Rollstuhl wird erst dann „behindert“, wenn sich Barrieren in seinem Umfeld, wie beispielsweise eine Treppe, zeigen, die er nicht selbstständig bewältigen kann. Infolgedessen ist er oder sie auf die besondere Unterstützung anderer Menschen oder den Abbau dieser Barrieren angewiesen, um an seiner Umwelt teilhaben zu können. „Behinderung wird nicht nur in theoretischen Entwürfen, sondern vor allem im lebensweltlichen Diskurs und in sozialpolitisch und sozialrechtlich relevanten Regelungen in Abweichung von einer mehr oder weniger klar umschriebenen Normalität definiert“ (Loeken/Windisch 2013, 15).

2.1 Stereotypisierungen von Menschen mit Behinderung

Oft enge Bewertungen

Um Haltungen der PädagogInnen verstehen zu können und eventuelle Einstellungen nachzuvollziehen, muss vorerst der Frage nachgegangen werden, wie eine Person wahrgenommen wird. Dies geschieht durch einen ersten Eindruck, der in bereits gemachte Erfahrungen eingeordnet wird, um das Gegenüber bzw. eine Situation einzuschätzen. Die erste Beurteilung eines Menschen geschieht auf der Grundlage beobachtbarer und direkt wahrnehmbarer Merkmale. „Die Eindrucksbildung zeigt, daß Schemata eine wichtige Rolle für die Wahrnehmung und Interpretation sozialer Sachverhalten spielen“ (Bierhoff 1986, 46). Entscheidend für den Umgang mit anderen Menschen ist, wie flexibel diese Schemata sind und welche Zuschreibungen auf bestimmte Merkmale auf der Grundlage des ersten Eindrucks und der Einordnung eines Menschen stattfinden.

Erster Eindruck

Einen ersten Eindruck gewinnt man unbewusst. „Auffällige Behinderungen rufen beim Nichtbehinderten in der Regel psycho-physische Reaktionen wie Angstgefühle, affektive Erregtheit und Unbehagen hervor“ (Cloerkes 2007, 107). Die Fremdheit und Andersartigkeit löst eine Unsicherheit im eigenen Verhalten aus. Dabei gehen die Menschen davon aus, dass das Gegenüber ähnlich denkt und fühlt wie sie selbst. Wenn die Person nun aber sichtbar von der eigenen Ähnlichkeit abweicht, stellt sich die Frage, inwiefern diese Annahme zutrifft.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

„Nach außen hin sichtbare Schädigungen und Beeinträchtigungen werden als ‚abweichend‘, als ‚anders‘ und ‚fremdartig‘ wahrgenommen und in der Folge durch stereotype Denkweisen in der Interaktion zum wesentlichen Merkmal gemacht, so dass die Reaktionen des sozialen Umfeldes Behinderung erst konstruieren, verfestigen und aufrechterhalten“ (Sielert 2009, 188). Eine Stereotypisierung ist eine Verallgemeinerung von Eigenschaften eines Menschen infolge einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit (vgl. Goffman 1967). Es erfolgt eine Generalisierung der eigenen Erfahrungen auf alle Menschen einer bestimmten als homogen angenommenen Gruppe („Menschen, die geflüchtet sind“; „Menschen, die eine Behinderung haben“ ...).

Zuordnungen von Menschen aufgrund von Gruppeneinordnung

Dabei finden Zuordnungen von Verhaltensweisen zu der Person auf Grund dieser Gruppeneinordnung statt. Stereotype sind die kognitive Komponente von Vorurteilen und stellen Meinungen über persönliche Attribute einer bestimmten Gruppe von Menschen dar (vgl. Bierhoff 1986, 280). Die Behinderung wird also als herausstechende Eigenschaft des Menschen betrachtet und darauf aufbauend ein bestimmtes Verhalten der Person erwartet. „Um sich in der sozialen Umwelt orientieren zu können, ihr Ordnung zu geben und in ihr angemessen handeln zu können, sind Menschen bestrebt, die Ursachen und Bedingungen des Handelns anderer zu kennen“ (Merkens 2000, 9). Stereotype dienen als Teil unseres kulturellen Systems, der Informationsverarbeitung, die dadurch erleichtert wird oder dem Wunsch, sich von einer anderen Gruppe abzugrenzen, um so den Wert der eigenen Binnen-Gruppe zu erhöhen (vgl. Bierhoff 1986, 307). Dies beeinflusst den Kontakt mit Menschen mit einer Beeinträchtigung und kann zu negativen Einstellungen führen.

Positive oder negative Einstellungen mit Behinderung

2.2 Einstellungen zu Menschen mit Behinderung

Einstellungen sind die positive oder negative Bewertung einer Person (eines Objektes oder Ereignisses). Sie bestehen aus kognitiven, affektiven und verhaltensbasierten Annahmen. Dabei wirken sowohl die Normen der Gesellschaft in Einstellungen hinein als auch Werte, die vor allem affektiv basiert sind und andauernde Überzeugungen bezüglich wichtiger Lebensziele darstellen.

Vorurteile entstehen durch Einstellungen gegenüber Menschen. Sie werden spontan auf der Grundlage weniger Informationen gebildet.

Daraus entwickeln sich Stigmatisierungen, die Vorurteile im Hinblick auf eine stereotypisierte Gruppe darstellen. Ein Stigma ist ein Merkmal, das sich der Aufmerksamkeit aufdrängt und bewirkt, dass Menschen sich bei der Begegnung mit einem Individuum von diesem abwenden, da es in unerwünschter Weise anders

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

ist als sie es antizipiert haben (vgl. Goffman 1967, 13). Kindern wird zum Beispiel durch Aussagen, Gestik oder Mimik, früh vermittelt, dass Menschen, die anders aussehen oder ein anderes Verhalten haben, lieber distanziert und vorsichtig begegnet werden sollte. Die Angst der Erwachsenen wird für die kindliche Sozialisation der Anhaltspunkt dafür, dass Abweichungen eine Gefahr bergen. „Nicht das Merkmal oder das Verhalten selbst, sondern seine gesellschaftliche Bewertung entscheidet darüber, ob es die soziale Wertschätzung, die der Betroffene erfährt, mindert“ (Tröster 1990,15).

Zum Nachdenken:

Haben Sie in Ihrer Kindheit Aussagen von Bezugspersonen gehört „Spiel lieber nicht mit dem...“ oder „Bei diesen Personen musst du vorsichtig sein“? Inwiefern hat Sie das als Kind beschäftigt?

Allerdings zeigt sich eine Inkonsistenz der Einstellungen zum Verhalten gegenüber Menschen mit einer Behinderung. Es besteht der Druck, sich gesellschaftlich konform und freundlich zu verhalten, während durch die vorher stattfindende Wahrnehmung bereits eine Stereotypisierung oder auch eine Abwehr gegenüber der Person stattgefunden hat. Dadurch entsteht eine große innere Ambivalenz in der Begegnung mit den Menschen. „Wie schon angedeutet wurde, zeigen wir wahrscheinlich für das, was an ihm diskreditierend ist, kein offenes Erkennen, und während diese Arbeit der sorgsamsten Nichtbeachtung geleistet wird, kann die Situation gespannt, unsicher und zweideutig für alle Teilnehmer und besonders für die Stigmatisierten werden“ (Goffman 1967, 56). Diese Unsicherheit wirkt sich auf die Interaktion zwischen den Menschen aus und kann im Nachhinein die eigene Wahrnehmung des Gegenübers als anders bestätigen, da die Kommunikation nicht gelingt. Dabei können sich-selbst-erfüllende Prophezeiungen entstehen, in denen sich ein eigenes Vorurteil durch das Hineinbringen in einen Kontakt bestätigt. Der andere verhält sich so, wie er selbst wahrgenommen wird.

Kontakt stellt nicht automatisch positive Einstellung her

Der Kontakt mit Menschen mit Behinderung stellt also nicht automatisch eine positive oder weniger stereotypisierende Einstellung her. „Nicht die Häufigkeit des Kontakts mit behinderten Personen ist entscheidend, sondern seine Intensität. Nicht jeder intensive und enge Kontakt ist aber der Entwicklung positiver Eigenschaften förderlich; wichtige Nebenbedingungen sind seine emotionale Fundierung und seine Freiwilligkeit“ (Cloerkes 2007, 147). Dabei gilt es, sich mit den ambivalenten Gefühlen auseinanderzusetzen, um einen authentischen Kontakt herzustellen. In der Interaktion mit Menschen, die als abweichend wahrgenommen werden, stellen sich Ängste ein, die im Folgenden näher besprochen werden.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

2.3 Abwehr von Behinderung

Im Folgenden werden psychologische Ursachenerklärungen für die Ambivalenz zwischen der Einstellung und dem Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderung thematisiert.

Abwehr wird hier nicht als pathologischer Vorgang gesehen, sondern als Bewältigungsmechanismus, der der Sicherung des eigenen Ichs dient. „Abwehr ist ein genereller Anpassungsvorgang, der auch für das sog. Gesunde Ich in Zeiten besonderer Gefahren kaum verzichtbar ist“ (Hackenberg 1992, 100).

In psychologischen Erklärungsansätzen ist Angst als zentrale Kategorie in der Begegnung mit Fremdheit erkennbar (Cloerkes 2007, 109). Grund dafür ist die gefühlte Bedrohung der eigenen narzisstischen Integrität. Die Welt, in der der Mensch lebt, ist so lange sicher und geordnet, wie er/sie sich seinen/ihren Routinen und seinem/ihrer bekannten Leben zuwenden kann. Durch die sichtbare Andersartigkeit und eine bemerkbare Einschränkung eines anderen Menschen, löst sich die komfortable Sicherheit auf und die Person muss sich damit auseinandersetzen, nicht unverletzlich zu sein. Um die Unverletzbarkeit der eigenen Integrität zu erhalten wird die Andersartigkeit des Menschen mit Behinderung betont (vgl. Haubl 2014, 13).

Abwehr um die eigene Unverletzbarkeit zu erhalten

Eine weitere Illusion der eigenen Sicherheit entsteht durch die Annahme der Kontrollierbarkeit und Ordnung der Welt. Das Planen und Strukturieren des Alltags und des Lebens nimmt einen großen Teil der Zeit in unserer Gesellschaft ein. Wenn der Kontakt zu einem Menschen mit Behinderung entsteht, erfolgt vielleicht ein Durcheinander der selbst gestalteten Lebensordnung. Die Möglichkeit steht im Raum, dass Pläne durch einen Zufall durchkreuzt werden. Um dieser Angst zu entgehen, wird die Schuld an der Behinderung oft den Menschen selbst zugeschrieben, um die eigene Illusion der Kontrollierbarkeit zu erhalten (vgl. Haubl 2014, 13). Abwehrmechanismen werden genutzt, um die Konfrontation mit den eigenen Gefühlen und der Hilflosigkeit zu verhindern und den Kontakt mit den Menschen, die fremd erscheinen, aufrechtzuerhalten oder diesen im Voraus zu vermeiden.

Zum Nachdenken:

Gibt es Kinder, die Sie nicht so gerne in Ihrer Kindertageseinrichtung, in Ihrer Gruppe bzw. in Ihrer Nähe hätten?

Warum und welche Erfahrungen spielen dabei eine Rolle?

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Ein Abwehrmechanismus ist häufig unbewusst. Abwehrmechanismen schaffen Möglichkeiten, die Beziehung – vorläufig unter Nutzung dieser Abwehr – aufrechtzuerhalten. Auf der anderen Seite können sie die Beziehung zu einem Menschen scheitern lassen. Es gilt, Abwehrmechanismen wahrzunehmen, zu reflektieren und gegebenenfalls zu überwinden, um einen ehrlichen und authentischen Kontakt zu einer Person herzustellen.

3. Inklusion

Begriff Inklusion

Inklusion soll allen Menschen mit ihren Unterschiedlichkeiten die Möglichkeit für ein gemeinsames Leben geben, ohne jemanden aufgrund seiner Herkunft, einer Beeinträchtigung oder anderer Verschiedenheiten zu diskriminieren (Deutsche UNESCO-Kommission DUK 2009).

Heterogenität ist der Normalzustand einer Gesellschaft

Durch die UN-Behindertenrechtskonvention ist Inklusion auch in Bildungseinrichtungen zu einer gesellschaftlichen Pflicht und einem Recht geworden. Der Begriff der Inklusion bezieht alle Unterschiedlichkeiten ein. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird nur auf Menschen mit Behinderung eingegangen, um von einem Heterogenitätsmerkmal aus Inklusion zu untersuchen. „Das Konzept der Inklusion verzichtet (zumindest in seinem Anspruch) auf jegliches Etikettieren bestimmter Gruppen und geht von der Heterogenität menschlicher Gemeinschaften als Normalzustand aus“ (Frühauf 2012, 21). Dabei wird eine Behinderung als eine Wechselwirkung einer Person mit seiner Umwelt gesehen, die eine Teilnahme eines Menschen an seinem Umfeld erschwert oder verhindert. Wie oben bereits aufgezeigt, ist die Wahrnehmung eines Menschen jedoch beschränkt und richtet sich an Ordnungskategorien, die sich in der Sozialisation gebildet haben. Es bleibt die Frage bestehen, ob dieser Anspruch wirklich umsetzbar ist, oder ob Inklusion nicht die bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Wahrnehmungsmechanismen und Stereotypisierungen bedeutet, um vorhandene Vorurteile zu verändern.

Inklusion geht von der Gleichheit und Verschiedenheit aller Menschen aus und zielt darauf ab, niemanden auszuschließen. Inklusion bedeutet nicht nur die gemeinsame Betreuung von Kindern mit und ohne Behinderung an einem Ort, sondern fordert dazu auf, darüber nachzudenken, welche bewussten oder unbewussten Vorurteile gegenüber Menschen bestehen (vgl. Wagner, Petra 2013). Inklusion ist dabei nicht nur als Konzept oder Methode zu denken, sondern als eine Haltung anderen Menschen zu begegnen. Wie Inklusion in der Frühpädagogik umgesetzt wird, soll im Folgenden dargestellt werden.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita von Kathrin Richter

Wahrnehmung und Beachtung jedes Kindes

3.1 Inklusion in der Frühpädagogik

Alle Kinder sollen in allen Einrichtungen aufgenommen, akzeptiert, individuell wahrgenommen und gefördert werden (vgl. UN-Behindertenrechtskonvention Art. 24). Jedes Kind soll nach seinen Bedürfnissen betrachtet und beachtet werden.

In der praktischen Umsetzung in Kindertageseinrichtungen ist es für pädagogische Fachkräfte häufig schwierig, die notwendigen Ressourcen für Kinder mit Unterstützungsbedarf zu erhalten. So sind zwei Fachkräfte oft für 20 Kinder verantwortlich.

Zum Nachdenken:

Gab es in Ihrer Tätigkeit Situationen, in denen Sie denken „Hoffentlich kommt dieses Kind heute nicht“?

Wie geht es Ihnen damit?

Jedes Kind mit seinen Besonderheiten wahr- nehmen, fördern und einbeziehen

„Inklusion in der Frühpädagogik bedeutet dagegen von vornherein, auf jegliche Formen der Aussonderung zu verzichten, die Heterogenität der Kinder in allen ihren Dimensionen als Reichtum der Einrichtungen zu betrachten, die heilpädagogische Unterstützung potenziell für alle Kinder vorzuhalten“ (Heimlich 2013, 40). Dabei bedeutet Inklusion nicht nur die Aufnahme eines Kindes mit einer Beeinträchtigung, sondern fordert dazu auf, ein individuelles Förderkonzept für jedes Kind zu entwickeln, ihnen gleichzeitig die Gemeinschaft in einer Gruppe zu ermöglichen sowie jedes Kind mit seinen individuellen Eigenschaften wertzuschätzen. „Die Entwicklung des Umfeldes muss mit einem Konzept Schritt halten, das generell die Aussonderung bestimmter Kinder ablehnt und die Gemeinsamkeit aller Kinder betont. Die Gemeinsamkeit aller Kinder existiert nicht in einem bloßen Nebeneinander der Kinder, sondern realisiert sich in Partizipationsmöglichkeiten für alle“. Es geht also nicht nur darum, Kinder mit besonderen Bedürfnissen in einer Einrichtung aufzunehmen, sondern darum, jedes Kind anzunehmen und in seinen Besonderheiten wahrzunehmen und anzuerkennen. „Nicht mehr die Frage, ob ein Kind aufgenommen werden kann, sondern vielmehr die Frage, wie sich eine Einrichtung verändern muss, um ein Kind mit seinen individuellen Bedürfnissen aufnehmen zu können, muss im Vordergrund konzeptioneller Arbeit und pädagogischen Handelns stehen“ (Albers 2011, 14). Dabei ist eine aktive Veränderung der gegebenen Situation durch alle Beteiligten gefordert und nicht ein passives Abwarten der Umgestaltung durch andere. Das Konzept der Inklusion fordert eine Auseinandersetzung mit den eigenen Haltungen und der Einstellung der PädagogInnen zu bestimmten Verhaltensweisen und Beeinträchtigungen. Inklusion benötigt ebenfalls die Akzeptanz und Anerkennung von Unterschiedlichkeiten aller.

3.2 Aufgaben von Fachkräften in inklusiven Kindertageseinrichtungen

Persönliche Anforderungen an die PädagogInnen

Im Folgenden soll auf die erweiterten Aufgaben für pädagogische Fachkräfte bei der Inklusion eingegangen werden. Dabei geht es hier um die Anforderungen an die PädagogInnen, auch wenn klar ist, dass Inklusion auch erfordert, die Institutionen umzugestalten (vgl. dazu z.B. Albers 2011, 29; Dittrich 2011, 209; Thalheim 2008, 90). Eine Grundvoraussetzung für die Arbeit mit Menschen mit vielfältigen Merkmalen, ist die Anerkennung von Unterschiedlichkeiten und die Wertschätzung mannigfaltiger Lebensentwürfe. Die Herausforderungen in der konkreten Arbeit beziehen sich auf die Fachkompetenz, die notwendigen Kooperationen, die individuelle Beziehung zum Kind sowie das Gestalten der Gruppenprozesse. Dabei ist die aktive Aufmerksamkeit der pädagogischen Fachkräfte für jedes Kind ebenso von großer Bedeutung wie das Bewusstsein über die eigene Rolle und Bedeutung als Fachkraft für die Kinder.

Fachwissen ist notwendig

Die ErzieherInnen müssen sich im Zuge der Inklusion mit neuen theoretischen Hintergründen in der Praxis auseinandersetzen. Dabei ist es wichtig, Kenntnisse über das jeweilige Behinderungsbild des Kindes zu besitzen, das betreut wird. „Inklusion macht sonderpädagogisches Spezialwissen nicht überflüssig, die Qualität inklusiver Prozesse hängt vielmehr in hohem Maße von der Qualität sonderpädagogischer Interventionen ab. Allerdings kommt das sonderpädagogische Fachwissen zum Kind, das im Kreis der anderen Kinder lernt“ (Prenzel 2010, 36). Die Arbeit mit einem Heranwachsenden mit epileptischen Anfällen beispielsweise setzt bestimmtes Wissen und eine Kompetenz im Umgang mit einem auftretenden Anfall voraus. Es erfordert die Auseinandersetzung mit spezifischen Themen, die in der bisherigen Ausbildung oder Praxis keine Rolle spielte. So beinhaltet die Fachkompetenz ebenfalls das „Wissen über Erscheinungsformen von Heterogenität und zu Entstehungsbedingungen, Mechanismen und Wirkungen von Diskriminierung“ (Sulzer/Wagner 2011, 27). Diese Informationen müssen unter Umständen auch an weitere Teammitglieder, die Elternschaft sowie die Kinder in der Gruppe weitergegeben werden. Weiterhin müssen die ErzieherInnen sensibel auf in ihrem Umfeld gemachte Äußerungen eingehen, da es notwendig sein kann, auf Diskriminierungen in der Kindergruppe, aber auch in der Elternschaft und von den Mitarbeitenden wahrzunehmen und aufzufangen. Dies setzt eine eigene Sicherheit in der Haltung anderen Menschen gegenüber voraus, um eventuelle Konflikte angemessen zu lösen.

Zum Nachdenken:

Konnten Sie bereits diskriminierende Äußerungen in der Elternschaft oder sogar bei Mitarbeitenden gegenüber Anderen wahrnehmen? Wie sind Sie damit umgegangen?

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Kooperationen mit weiteren Professionellen

Weiterhin sind zur Gewährleistung der Betreuung der Kinder Kooperationen mit weiteren Professionellen, wie etwa der Frühförderung, TherapeutInnen oder MitarbeiterInnen der Frühen Hilfen, erforderlich. Dies stellt auch eine besondere Aufgabe im Zuge der Inklusion dar, da die Weiterentwicklung der Kooperationsstrukturen einen Kompetenztransfer zwischen den Fachkräften ermöglicht. Außerdem erweitert eine Einrichtung ihre Angebote, wenn sie bestimmte Therapien in den Alltag der Kinder integriert und diese keine isolierte Sonderleistung für die Kinder mehr bedeuten. Zu einer wichtigen Kooperation zählt die Zusammenarbeit mit den Eltern. „Eine auf Partnerschaftlichkeit beruhende Zusammenarbeit stellt die Abstimmung der Erziehungsziele und -inhalte sicher“ (Kron/Papke/Windisch 2010, 219).

Gruppensituation balancieren

In der Gruppe selbst muss der/die ErzieherIn eine Balance finden zwischen der Betrachtung jedes individuellen Kindes sowie der Berücksichtigung der Gruppe und des gesamten Gruppenprozesses. Dabei steht nicht das Kind mit Förderbedarf im Vordergrund, sondern jedes Kind soll in seiner Individualität mit seinen jeweiligen Stärken, aber auch Entwicklungsmöglichkeiten, berücksichtigt, wahrgenommen, anerkannt und gefördert werden. Grundlegend hierfür ist die Wertschätzung und ressourcenorientierte Beobachtung aller Kinder. Die Unterstützung zur Teilnahme und der Bedarf eines Kindes an Hilfe sind unterschiedlich und müssen von kompetenten PädagogInnen eingeschätzt und umgesetzt werden. Ein Kind mit schwerst-mehrfacher Behinderung braucht die Empathie und aktive Unterstützung des/der ErzieherIn. „Was die Nutzung des Erfahrungsraums Kindergarten angeht, sind viele Kinder, die in diesem Interaktionsmuster agieren, darauf angewiesen, dass sie von Erwachsenen an die verschiedenen Orte des Geschehens getragen bzw. gebracht werden und dort ins Geschehen ‚eingefädelt‘ werden“ (Kreuzer 2011, 185). Um eine aktive Rolle in der Gruppe spielen zu können müssen die zuständigen Erwachsenen zugleich die Signale der Kinder erkennen, eine Überforderung wahrnehmen und ihnen ermöglichen, die Situation wieder verlassen zu können. Hier ist ein Aushalten zwischen Zumutungen an das Kind und der Vermeidung einer Überforderung notwendig. Gleichzeitig sind die ErzieherInnen selbst mit ambivalenten Gefühlen konfrontiert, die sich schon aus dem Kontakt mit Menschen mit Behinderung ergeben. „Die Kinder werden zwar so angenommen wie sie sind und zum Teil dafür bewundert, zugleich löst ihr Sosein negative Gefühle aus, weil es belastende Situationen mit sich bringt, die den eigenen Verhaltensvorstellungen widersprechen und dieselben in Frage stellen“ (Schöler 2007, 20 f.). Die PädagogInnen müssen sich mit den eigenen Ambivalenzen, neben der Arbeit mit der Gruppe auseinandersetzen.

Zwischen Über- und Unterforderung

„Auf der Gruppenebene geht es darum, Aktivitäten pädagogisch zu entwerfen und zu durchdenken, um allen Kindern mit ihren individuellen Voraussetzungen und eventuell erschwerten Zugängen gleichermaßen Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen“ (Kron 2011, 199f.).

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Integrative Gruppen- atmosphäre schaffen

Es geht also nicht darum, Kinder immer in alles einzubeziehen und damit ihr Recht auf eine gesonderte Förderung, auch innerhalb des Gruppenalltags, und wenn nötig außerhalb der Gruppe zu negieren. Stattdessen geht es darum, den individuellen Bedarf und die Bedürfnisse jedes Kindes wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren. Dies setzt eine aktive Beobachtung des einzelnen Kindes voraus und dass die ErzieherInnen sich in es einfühlen, um seine Äußerungen zu verstehen und auf der Grundlage dessen zu agieren.

Die wohl größte Aufgabe besteht in der Gestaltung der Gruppensituation. Hier gilt es, eine „integrative Gesamtatmosphäre, die durch die Einstellung und Herangehensweise des/der PädagogIn abhängt“ zu schaffen (Casey 2011, 236). Die Interaktionen zwischen den Kindern müssen beobachtet und in gewisser Weise moderiert werden. Die ErzieherInnen müssen sich selbst als aufmerksame Erwachsene zur Verfügung stellen und eine haltende Atmosphäre (Winnicott) schaffen. Dabei soll ein Gleichgewicht zwischen der Eigenaktivität und dem Hineinführen eines Kindes in das Spiel sowie dem eigenen Rückzug aus der Situation eingehalten werden, um die selbstständige Aktivität der Kinder zu ermöglichen. Dies erfordert ebenfalls, mögliche Abgrenzungen zwischen den Kindern zuzulassen, die Heranwachsenden bei eventuellen Frustrationen zu begleiten und zusammen einen angemessenen Umgang mit diesen Situationen zu entwickeln. Dabei sollten die Konfliktlösestrategien der Kinder selbst nicht unterschätzt und ein Eingreifen abgewogen werden. Es besteht die Tendenz der ErzieherInnen, in Konflikte von Kindern mit Behinderung frühzeitig einzugreifen (vgl. Dichans 1993, 193). Erwachsene selbst tragen die eigene Person in die Gruppe und dienen den Kindern im Kindergartenalter häufig als Vorbild. Dies muss von Bezugspersonen reflektiert und ein bewusster Umgang mit der eigenen Rolle gefunden werden. Es setzt voraus, sich selbst gut zu kennen und sich bewusst mit vorgefassten Meinungen auseinanderzusetzen. „Die Reflexion biografischer Erfahrungen ist kein Selbstzweck, sondern Voraussetzung für die schrittweise Entwicklung inklusiver Praxis“ (Wagner/Sulzer 2011, 37).

Grundlage einer gelingenden Inklusion ist die Haltung und die Atmosphäre, die die ErzieherInnen in der Kindergruppe schaffen. Eigene Ambivalenzen und Erfahrungen müssen reflektiert werden. Im Folgenden wird das Konzept der Selbstreflexion beschrieben und dessen Bedeutung für die pädagogische Arbeit erläutert.

4. Selbstreflexion

Das eigene Denken über sich selbst

Selbstreflexion ist das Nachdenken über sich selbst und über das eigene Denken (Warsitz 2006, 67; Tisdale 1998, 5; Greif 2008, 36). Es beinhaltet Erfahrungen sowie das Bewusstwerden über die Normen, nach denen eine Person denkt und handelt. Dabei spielen die eigene Sozialisation und die gemachten Erfahrungen eine große Rolle im Agieren eines Menschen. Diese werden häufig automatisch als Grundlage des Handelns genommen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Durch Selbstreflexion kann mit den eigenen Erfahrungen und Annahmen bewusst umgegangen werden.

„Auf ‚sich-selbst-zu-reflektieren‘ bedeutet dann, sich bewusst zu machen, mit welchen Mustern wir zu uns, zu unseren Mitmenschen, zur gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt in Beziehung treten, wie wir Kontakt aufnehmen oder Kontakt vermeiden, letztlich, wie wir die täglich erfahrbare neurotische Spaltung von Körper, Seele und Geist aufrechterhalten oder überwinden“ (Dauber/Zwiebel 2006, 18). Dabei ist nun nicht mehr nur die jeweils eigene Geschichte des Individuums angesprochen, sondern die Interaktionen, die den Menschen im Umgang mit Anderen, aber auch mit sich selbst, beeinflusst haben. Es geht darum, sich die Gründe des eigenen Handelns bewusst zu machen. „Selbstreflexion ist das Auseinandersetzen mit den für einen selbst wichtigen eigenen subjektiven Deutungen (z.B. Gedanken oder Motive), den damit verbundenen Gefühlen sowie den daraus resultierenden Handlungen und deren Konsequenzen unter Berücksichtigung des Verhaltens und der subjektiven Deutungen anderer Personen sowie der bestehenden Strukturen (Regeln, Aufgaben, Umweltbedingungen), die einen umgeben“ (Offermanns 2004, 115 zitiert nach Trager 2013, 16). Selbstreflexion ist also eine Positionierung der eigenen Person in der Gegenwart, die im Kontext der vergangenen Erfahrungen geschieht und eine Weiterentwicklung für die Zukunft ermöglicht.

Selbstreflexion dient dem eigenen Verständnis seiner selbst und des Handelns

Selbstreflexion baut auf einem Vergleich des realen Selbstkonzeptes, welches die bewussten Vorstellungen zu wichtigen eigenen Zielen beinhaltet, mit einem idealen Selbstkonzept, also dem Idealbild der eigenen Person (Greif 2008, 24). Daraus können auch negative Gefühle entstehen, da es die Schwächen der eigenen Persönlichkeit ebenfalls aufdeckt. Diese in das eigene Selbstbild zu integrieren, erfordert einen sicheren Rahmen und ein positives Selbstbild und ist eine Grundlage für die Weiterentwicklung der persönlichen und beruflichen Identität.

4.1 Selbstreflexion als Professionalisierung

Selbstreflexion und Biografiearbeit sind wichtige Faktoren zur Professionalisierung und Qualifizierung von PädagogInnen geworden (vgl. z.B. Ebert 2008; Kraul/

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Übertragung

Marotzki/Schwepe 2002; Gudjons/Wagener-Gudjons/Pieper 2008). „Biografie bedeutet die eigene Lebensbeschreibung, wobei die Biografiearbeit nicht die Rekonstruktion von Fakten ist, sondern das Verstehen des ‚Eigen-Sinns‘ biografischer Äußerungen in den Vordergrund stellt“ (Miethe 2011, 21). Das Verstehen des eigenen Selbst und der Gründe des individuellen Handelns auf der Grundlage früherer Erfahrungen sind wichtige Voraussetzungen für die Selbstreflexion. „Durch biografische Selbstreflexion soll der Einzelne verstehen, weshalb er so denkt, fühlt und handelt, wie die äußeren Einflüsse individuell verarbeitet wurden und wie es so zu der spezifischen Biografie und Identität gekommen ist“ (Sielert 2009, 112).

Es kann vorkommen, dass das eigene Handeln und Verhalten in einer Situation der Selbstreflexion nicht zugänglich ist. Dies ist in der pädagogischen Arbeit wahrscheinlich, da die konkreten Alltagssituationen häufig mit ersten Beziehungserfahrungen eng verbunden sind und damit in allen späteren sozialen Kontakten eine Rolle spielen.

Reinzierung von Konflikten der frühen Kindheit

Es finden Übertragungen im Sinne der psychoanalytischen Pädagogik statt. Übertragung bezeichnet das Phänomen, dass nicht verarbeitete Erfahrungen aus der Vergangenheit in der Gegenwart mit anderen Personen neu erlebt werden (vgl. Trescher 1990, 75). Ein Kind, das zu Hause immer wieder Ablehnung erfährt, verhält sich so, als würde die ErzieherIn es ebenfalls ablehnen. Bei einer unreflektierten Gegenübertragung, in der die PädagogInnen dann ebenso handeln wie die Eltern, entstehen Reinszenierungen des ursprünglichen Konfliktes. In der Arbeit mit Kindern mit Behinderung kann dies auch im Sinne der selbst erfüllenden Prophezeiung stattfinden. Das Kind, das eine geistige Beeinträchtigung hat, wird von den eigenen Eltern als sehr entwicklungsverzögert wahrgenommen, ihm wird alles abgenommen. Im Kindergarten erwartet dieses Kind, dass die ErzieherInnen ihm ebenfalls nichts zutrauen. Bei einer unreflektierten Gegenübertragung und der Annahme, dass das Kind Handlungsabläufe nicht nachvollziehen kann, wird eine Weiterentwicklung des Heranwachsenden praktisch unmöglich. „Gelingt es dem professionell Beteiligten spätestens an dieser Stelle nicht, über Selbstreflexion und Metakommunikation sich dem Reinszenierungsdruck seines Klienten durch Bewußtwerdung zu entziehen, indem er die Zuschreibungen seines Klienten als Übertragungsreaktion und seine Reaktionen als i.S. des Wiederholungszwangs angemessene Antwort zu verstehen sucht, scheitert die pädagogische Beziehung – zumindest in diesem Bereich – zwangsläufig“ (Trescher 1990, 176). Übertragungen stellen auch eine Möglichkeit dar, das Kind besser zu verstehen. Es gibt Aufschluss über die Beziehungserfahrungen des Kindes. Die eigene Gegenübertragung wahrzunehmen und damit angemessen umzugehen, ermöglicht dem Kind, aus dem Kreislauf der ersten Beziehungen herauszutreten, indem es neue Antworten auf sein jeweiliges Verhalten bekommt. Dies wird durch Selbstreflexion ermöglicht.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Person als Ganzes ist in der Arbeit beteiligt

In der pädagogischen Arbeit ist die eigene Person als Ganzes, mit der gesamten Persönlichkeit und den je eigenen Erfahrungen und Haltungen in besonderer Weise beteiligt. Es werden sowohl die erfahrenen Beziehungsmuster in die Arbeit hineingetragen, als auch das Verhalten der Kinder in eigene Erinnerungen hinausgetragen. „Die reflexive Kompetenz beinhaltet die Fähigkeit, die eigene Persönlichkeit mit ihren Stärken und Schwächen, ihren Vorlieben und Abneigungen als Teil der pädagogischen Arbeit zu begreifen“ (Ebert 2008, 28). Vorberufliche Erfahrungen werden im professionellen Kontext häufig ausgeblendet, erworbene Kenntnisse in der beruflichen Identitätsgenese nicht berücksichtigt. Allerdings werden vorberufliche Sozialisationserfahrungen in den Beruf übertragen und beeinflussen die Interaktionen (vgl. Netz 1998, 275). Selbstreflexion in der pädagogischen Arbeit bedeutet nicht nur ein Nachdenken über das eigene Verhalten und das Erreichen der eigenen Erziehungsziele, sondern die Auseinandersetzung mit den Gründen des eigenen Handelns und der kritischen Reflexion der Ziele, die für das Kind festgelegt werden. Durch das Reflektieren der eigenen Wünsche, die die ErzieherInnen in die Arbeit hineinragen, kann erst bewusst gemacht werden, welches die Ziele des Kindes sind oder sein sollten und welche die PädagogInnen auf der Grundlage eigener Erfahrungen erreichen möchten.

Zum Nachdenken:

Welche Ziele haben Sie für die Entwicklung der Kinder in Ihrer Einrichtung bzw. welche Ziele wollen dort tätige PädagogInnen erreichen?

Wie sind diese Ziele entstanden?

Persönliche und berufliche Identität

„Die persönliche und berufliche Identität entwickelt sich im (selbst-) kritischen Umgang mit den eigenen, fremden und Arbeitsfeld spezifischen Anforderungen, die mit dem Berufsbild der Erzieher/in auf das Engste verbunden sind. So geht es beispielsweise darum, immer wieder selbstreflexiv die eigene Lebensgeschichte, das konkrete Verhalten mit dem konkreten Alltagsgeschehen vor Ort zu vernetzen, um festzustellen, welche Handlungsmomente konstruktiv und welche destruktiv waren/sind“ (Krenz o.J.). Es gilt, nicht nur die Handlungsmomente an sich zu reflektieren, sondern diese als Rückschlüsse eigener Erfahrungen zu betrachten, die in der Gegenwart nachwirken und das Alltagshandeln beeinflussen. Bestimmte Verhaltensweisen eines Kindes können in den erwachsenen Bezugspersonen starke Gefühle hervorrufen, die in dem jeweiligen Kontext von außen nicht nachvollziehbar erscheinen. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass eigene Erfahrungen und Erlebnisse damit verbunden werden. Es findet eine Übertragung statt, die wahrgenommen und deren Gründe reflektiert werden sollten. „Ich muss also etwas wissen über das Kind »in mir«, muss es in seiner Geschichte, in seinem Gewordensein kennen, wenn ich nicht unreflektiert und blind dem Kind »vor mir« begegnen möchte“ (Gudjons/Wagener-Gudjons/Pieper 2008, 26).

4.2 Die Bedeutung von Selbstreflexion für die berufliche Weiterentwicklung

Selbstreflexion um Beziehungsmuster zu erkennen

Selbstreflexion ist wichtig, um die eigenen Beziehungsmuster, aber auch die Äußerungen der Kinder besser zu verstehen. PädagogInnen arbeiten mit ihrer eigenen Persönlichkeit und müssen sich deshalb mit sich selbst und ihren eigenen Vorstellungen auseinandersetzen, um ein professionelles Handeln zu ermöglichen, das nicht auf unbewusste Erfahrungen zurückgreift. Selbstreflexion ermöglicht, die Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen zu treffen und sich nicht von eigenen Erlebnissen leiten zu lassen.

Chance, abwehrende und vermeidende Haltungen zu verstehen und zu ändern

Inklusion verlangt dabei, sich neu mit den Situationen und der eigenen Haltung auseinanderzusetzen. Die Begegnung mit Menschen, die als anders wahrgenommen werden, aber gleichzeitig nicht als anders wahrgenommen werden sollen, löst Ambivalenzen aus. „Das Verhalten der Erzieherinnen den behinderten Kindern gegenüber kann so als biografiebedingt ambivalentes beschrieben werden, das als solches fördernd wirken kann, wenn sich die Erzieherinnen mit dieser Ambivalenz auseinander setzen“ (Schöler 2007, 22). Bestimmte Verhaltensweise passen nicht in das eigene Bild und entsprechen nicht den eigenen Vorstellungen des Lebens. Eigene Vorurteile, aber auch abwehrende und vermeidende Haltungen müssen reflektiert werden, damit diese nicht unbewusst in der Interaktion mit den Menschen mitwirken und damit das Interagieren in der Gruppe beeinflussen. Denn ErzieherInnen gestaltet nicht nur die Beziehung mit Kindern, sondern sie sind Vorbild für die anderen Kinder und gestaltet die Gruppenatmosphäre mit ihren eigenen Haltungen und Einstellungen. Die eigene Abwehr gegen manche Kinder in der gemeinsamen Betreuung könnte damit die Entwicklung der Inklusion verhindern, statt Inklusion zu ermöglichen.

4.3 Selbstreflexion eigener Werte und Normen

Für die Arbeit mit Vielfalt und den Umgang mit Diversität ist es wichtig, sich eigener Annahmen und Einstellungen bezüglich unterschiedlicher Lebensformen bewusst zu sein. Die Arbeit in einem inklusiven Umfeld erfordert, die individuelle Haltung kritisch zu überprüfen und mit Vorurteilen und Stereotypen umzugehen. „Da Vorurteile und stereotype Bilder von Anderen in früher Kindheit erworben werden, besteht ihre Untersuchung darin, Schicht um Schicht aufzudecken, was man über die Jahre an Fehlinformationen und falschen Vorstellungen über Andere gelernt hat“ (Wagner/Sulzer 2011, 37). Es geht darum, sich mit Erfahrungen und der eigenen Biografie auseinanderzusetzen, um implizite Annahmen und Normen, die in der eigenen Sozialisation selbstverständlich geworden sind, aufzuspüren, da sie im heutigen Handeln und Denken mitwirken.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

Auseinandersetzung mit Werten

Es gilt, sich bewusst zu machen, welches Verhalten auf der Grundlage welcher Erfahrungen entstanden ist. „Vor allem aber verändert sich der Inhalt [der Wahrnehmung, Anm. K.R.] von Mensch zu Mensch dadurch, daß jeder Eindruck auf vergangenen Eindrücken basiert, Moment einer individuellen Lebensgeschichte wird“ (Lorenzer 2002, 136). Frühere Erlebnisse bieten Kategorien an, in die ein Verhalten und eine Sachlage eingeordnet werden. „Ziel der Reflexion der eigenen psychischen Befindlichkeit ist es, sich Klarheit über die Hintergründe und Ursachen des eigenen Verhaltens zu verschaffen“ (Ebert 2008, 28). Das Aufwachsen in heterogenen Gruppen „bietet eine gute Chance, dass bestimmte Vorurteile nicht aufgebaut werden, weil Kinder lernen, offen mit Verschiedenheit umzugehen. Wesentlich dafür sind Pädagoginnen/Pädagogen in der Gruppe, die diese Offenheit und Wertschätzung modellhaft in ihrer Arbeit realisieren“ (Kron 2010). Durch den Kontakt mit Menschen, die grundlegend andere Erfahrungen in ihrer Kindheit und in ihrer Sozialisation gemacht haben, werden eigene Grundannahmen hinterfragt. Selbstreflexion ist dabei die Grundlage für das Erkennen eigener Selbstverständlichkeiten.

Sozialisation prägt Einstel- lungen und Verhalten

Die gesellschaftliche und individuelle Sozialisation wirken sich auf die Einstellungen und das Verhalten aus. Diese Muster sind im Umgang mit Menschen mit Behinderung durch große Ambivalenzen geprägt. Abwehrmechanismen, die in der Beziehung mitwirken und eigene Ängste müssen wahrgenommen und bearbeitet werden, um ehrliche Kontakte herzustellen. Aber auch PädagogInnen selbst bringen Wünsche in die Arbeit mit. „Die Erzieherin hat bei ihrer Erziehung selber ein Interesse daran, mit den Normen, die sie vertritt und denen sie auch selber unterliegt, nicht in Konflikt zu geraten; sie hat ein eigenes Interesse, mit der Produktion eines aus der Außensicht tadellosen Kindes auch ihre eigene Tadellosigkeit, Bedeutung und Leistung (als Erzieherin) zu beweisen“ (Markard 2009, 242). Dieser Ansatz aus der Kritischen Psychologie zeigt die eigene Verworfenheit der pädagogischen Fachkräfte mit der pädagogischen Tätigkeit. Die Produktion eines „tadellosen Kindes“ scheidet aber häufig in der Vielfalt, die in der Gesellschaft weiterhin als nicht normal angesehen wird. Ein Kind mit einem anderen, abweichenden Verhalten wird als unerzogen betrachtet. Die ErzieherInnen müssen neu für sich klären, welche Normen und eigenen Ansprüche sie in ihrem Beruf an sich selbst stellen und welche Werte sie in der gemeinsamen Betreuung vertreten.

Selbstreflexion im Zuge der Inklusion bedeutet aber nicht nur die Reflexion der grundlegenden Normen und Einstellungen, sondern auch das Aufbrechen von Routinen und eingespielten Handlungsweisen im Alltag.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita von Kathrin Richter

Die Falle von Routinen und spontanen Reaktionen

4.4 Reflexion in der Gruppentätigkeit

Eine besondere Schwierigkeit stellt die Reflexion im pädagogischen Alltag dar. Die PädagogInnen stehen vor einer Vielzahl an Aufgaben. Der Gruppenalltag ist davon geprägt, schnell zu handeln und sofort zu sehen, „wo es brennt“, um dort einzugreifen, wo es am nötigsten erscheint. In diesen Abläufen muss schnell reagiert werden und spontane Reaktionen basieren häufig auf den eigenen Erfahrungen und werden nicht reflektiert. „Soweit Routinen und Automatismen ihre Funktion erfüllen, werden diese unreflektiert bleiben, um dem Akteur Zeit und kognitiven Aufwand zu ersparen“ (Tisdale 1998, 16). Solange die unausgesprochenen Regeln in der Gruppe funktionieren, müssen sich die ErzieherInnen nicht mit neuen Konzepten auseinandersetzen. Das ist allerdings notwendig, wenn es zu Reibungen und Konflikten beispielsweise durch ein neues Kind in der Gruppe kommt.

Zum Nachdenken:

Hatten Sie einmal ein Kind in der Gruppe, bei dem Sie dachten: „Jetzt kann ich gar nicht mehr so arbeiten, wie ich das möchte, sondern muss die Gruppenaktivitäten für das Kind umgestalten...“

Wie ging es Ihnen damit?

Vorannahmen über Kinder treffen oft nicht die Tatsachen

In Streitsituationen von Kindern wird häufig auf der Grundlage des eigenen Gerechtigkeitsempfindens und der Wahrnehmung der Situation, die wiederum von der individuellen Person abhängig ist, eingegriffen. Dabei besteht das Risiko, dass eine Identifikation mit dem so wahrgenommenen hilflosen Kind stattfindet und dadurch die eigenen Gefühle projiziert werden.

Im Kita-Alltag lernen die Fachkräfte die Kinder kennen und häufig meinen sie, bereits Vorannahmen über das Verhalten eines bestimmten Kindes treffen zu können. Das Kind, das bisher aggressive oder störende Verhaltensweisen gezeigt hat, wird eher als Verursacher eines Streits betrachtet und selbst wenn die Situation nicht beobachtet wurde, wird die „Schuld“ des Kindes angenommen. Entstandene Vorurteile werden hierbei zur Grundlage des eigenen Umgangs. Aber auch hier sollte das eigene Handeln reflektiert werden.

Es erfordert ebenfalls Selbstreflexion, sich bewusst zu machen, dass auch für Kinder Abgrenzungen wichtig sind und sie nicht ständig auf andere Rücksicht nehmen wollen und können, sondern auch eigene Bedürfnisse haben. Eine ständig eingeforderte Rücksichtnahme kann das Verhältnis eines Kindes zu anderen beeinträchtigen. „Die Vorstellung oder das Verständnis, die oder das ein Erzieher von einem behinderten Kind hat, wird nicht nur die Erwartungen des Päd-

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

gogen bezüglich der Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes prägen, sondern auch an der Entstehung eines Bildes von dem Kind mitwirken, das von den anderen Kindern aufgefangen wird, indem sie die Handlungen und das Verhalten des Erwachsenen beobachten und in sich aufnehmen“ (Sollied 2011, 273). Die anderen Kinder werden Kinder mit Behinderung eher dann als gleichwertige Mitglieder ihrer Gruppe betrachten und Inklusion leben, wenn die Bedürfnisse aller Kinder in der Gruppe eine Rolle spielen und miteinander verhandelt werden.

5. Zusammenfassung

Die eigene Persönlichkeit und die Erfahrungen von pädagogischen Fachkräften im alltäglichen pädagogischen Handeln prägen die Gestaltung von inklusiven Prozessen in der Kita. Deshalb gilt es sich der persönlichen Haltungen und Werte bewusst zu sein. Ist eine pädagogische Fachkraft im Gruppenalltag mit der Inklusion von Kindern mit Behinderung überfordert, nehmen das auch die anderen Kinder wahr und die Angst oder Abwehr der Fachkraft gegen ein Kind könnte sich auf diese übertragen. Inklusion als Menschenrecht beinhaltet jedoch nicht nur, dass alle Kinder in einer gemeinsamen Einrichtung lernen und sich entwickeln können, sondern, dass sie so anerkannt werden, wie sie sind. Dabei können Reflexionsprozesse abwehrende und stereotype Denk- und Verhaltensweisen aufdecken. Um diese Ansichten in das eigene Bewusstsein zu rücken und erfolgreich zu bearbeiten, brauchen die pädagogischen Fachkräfte Zeit und Unterstützung bei der Reflexion. Für eine gelingende Inklusion müssen persönliche Erfahrungen reflektiert und Erklärungsmuster für die Verhaltensweisen eines Kindes dürfen nicht nur auf die Beeinträchtigung reduziert werden. Stattdessen muss in einem sicheren Umfeld, beispielsweise einer regelmäßigen Supervision, Selbsterfahrung oder einem Coaching, die Möglichkeit geboten werden, sich mit den Gründen eigener Vorannahmen auseinanderzusetzen und diese vor dem Hintergrund der individuellen Biografie der ErzieherInnen zu betrachten. Das Schaffen von verlässlichen Rahmenbedingungen, in denen ein Einlassen auf das Kind möglich ist, stellt eine weitere Grundlage dar, um erfolgreiche Kontakte zu schaffen und Unsicherheiten in der Begegnung zu verringern.

Die Betreuung eines Kindes mit Beeinträchtigung erfordert nicht nur die flexible Handhabung von Regeln, sondern ebenso eine konsequente Teilhabe im Rahmen seiner Möglichkeiten zu realisieren (vgl. Prengel 2010). Nur durch das Ernstnehmen des Kindes und der realistischen Einschätzung seiner Weiterentwicklungsmöglichkeiten durch die pädagogischen Fachkräfte kann eine gleichwertige Teilnahme des Kindes an der Gruppe erreicht werden. Mittels der Refle-

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

xion der eigenen Gefühle der Ablehnung oder starken Zuneigung gegenüber einem Kind wird die Wahrung der Balance zwischen dem „Schützenwollen“ und dem „Loslassenkönnen“ des Heranwachsenden möglich (vgl. Schöler 2007, S. 22; Klein/Kreie/Kron/Reiser 1987, S. 38 f.). Dies erfordert den Austausch und die Reflexion der eigenen Anforderungen an das Kind sowie die Auseinandersetzungen mit Grenzen, die der/die ErzieherIn dem Kind zuspricht.

6. Fragen und weiterführende Informationen

6.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes



AUFGABE 1:

Welche „unbeschriebenen Regeln/Gesetze“ gibt es in Ihrer Einrichtung? Wie sind diese entstanden und wann werden sie verändert? Wie betreffen sie Menschen mit Behinderung? Haben Erfahrungen in Ihrem Leben/aus Ihrer Kindheit Einfluss auf ihre Regeln?



AUFGABE 2:

Beobachten Sie in Ihrer Praxiseinrichtung, ob es bestimmte „Vorannahmen“ über Eltern und Kinder gibt. Welche Menschen sind davon betroffen?



FRAGE 1:

Wie war Ihre erste Begegnung mit einem Menschen mit Behinderung? Was haben Sie gedacht und gefühlt? Wie alt waren Sie?



FRAGE 2:

Gab es in Ihrer Kindheit Personen, die Ihnen gesagt haben, dass Sie mit bestimmten Menschen nicht sprechen oder mit bestimmten Kindern nicht spielen sollen?

Inwiefern spielt das heute noch eine Rolle für Sie?

6.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen

- Abels, H. (2004): *Interaktion, Identität, Präsentation: kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Albers, T. (2011): *Mittendrin statt nur dabei. Inklusion in Krippe und Kindergarten*. München: Reinhardt.
- Albers, T. (2012): *Von der Frühförderung lernen: Inklusion in der Frühpädagogik*. In: Gebhard, B. et al.: *Interdisziplinäre Frühförderung: exklusiv – kooperativ – inklusiv*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 323-331.
- Bierhoff, H. (1986): *Personenwahrnehmung: vom ersten Eindruck zur sozialen Interaktion*. Berlin: Springer.
- Casey, T. (2011): *Die Rolle des Erwachsenen bei der Förderung des integrativen Spiels*. In: Kreuzer, M./Ytterhus, B.: „Dabeisein ist nicht alles“: *Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhardt. S. 219-238.
- Cloerkes, G. (2007): *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. Heidelberg: Winter.
- Dauber, H./Zwiebel, R. (2006): *Professionelle Selbstreflexion aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Dauber, H./Zwiebel, R. (2006): *Dialogische Selbstreflexion. Bericht über ein Seminar*. In: Dauber, H./Zwiebel, R.: *Professionelle Selbstreflexion aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 109-141.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI (2005). Unter: <http://sfb.berlin-brandenburg.de/sixcms/media.php/5488/icf.pdf> der ICF wurde abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Alle Rechte liegen bei der WHO. Letzter Zugriff am 25.08.2017
- Deutsche UNESCO-Kommission (DUK) (Hrsg.) (2010): *Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik*. 2. Aufl. Bonn (Original UNESCO 2009, Paris)
- Dichans, W. (1993): *Der Kindergarten als Lebensraum für behinderte und nicht-behinderte Kinder*. Dresden: Kohlhammer.
- Dittrich, G. (2011): *Entwicklung pädagogischer Qualität in integrativen Kindertagesstätten*. In: Kreuzer, M./Ytterhus, B.: „Dabeisein ist nicht alles“ – *Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhard. S. 202-218.
- Ebert, J. (2008): *Reflexion als Schlüsselkategorie professionellen Handelns in der sozialen Arbeit*. Hildesheim: Olms.
- Frühauf, T. (2012): *Von der Integration zur Inklusion – Ein Überblick*. In: Hinz, A./Körner, I./Niehoff, U. (2012): *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis*. Marburg: Lebenshilfe-Verlag. S. 11-32.
- Goffman, E. (1967): *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Greif, S. (2008): *Coaching und ergebnisorientierte Selbstreflexion. Theorie, Forschung und Praxis des Einzel- und Gruppencoachings*. Göttingen: Hogrefe.
- Gudjons, H./Wagener-Gudjons, B./Pieper, M. (2008): *Auf meinen Spuren: Übungen zur Biografiearbeit*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Friedrich, T. (2013): *Inklusion als frühpädagogische Leitorientierung*. In: *Inklusion-Kinder mit Behinderung. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung*. WiFF Wegweiser Weiterbildung 6. München. S.18-24. Unter: www.weiterbildungsinitiative.de Letzter Zugriff am 24.08.2017.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

- Hackenberg, W. (1992): Abwehr und Bewältigung in der Auseinandersetzung mit Behinderung. In: *Frühförderung interdisziplinär*. 11. Jahrgang. S. 97-107.
- Haubl, R. (2014): Behindertenfeindlichkeit – narzisstische Abwehr der eigenen Verletzlichkeit. Unter: <http://www.sfi-frankfurt.de/mitarbeiterinnen/prof-dr-rolf-haubl/manuskripte.html> Letzter Zugriff am 21.08.2017.
- Heimlich, U. (2013): Kinder mit Behinderung-Anforderungen an eine inklusive Frühpädagogik. In: *Inklusion-Kinder mit Behinderung. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung*. WiFF Wegweiser Weiterbildung 6. München. S.24-62. Unter: <http://www.weiterbildungsinitiative.de> Letzter Zugriff 12.09.2017
- Hinz, A./Körner, I./Niehoff, U. (2012): *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis*. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Klein, G./Kreie, G./Kron, M./Reiser, H. (1987): *Integrative Prozesse in Kindergartengruppen. Über die gemeinsame Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern*. Weinheim und München: Juventa.
- Krenz, A. (o.J.): *Bildung geschieht durch Bindung. Die Person und Rolle der Erzieherin als wichtigster Impulsgebung für die kindliche Entwicklung*. Unter: <http://www.kindergartenpaedagogik.de/2102.html> Letzter Zugriff am 24.08.2017
- Kreuzer, M. (2011): *Beteiligung von Kindern mit einer Behinderung in integrativen Gruppen: 200 Stunden Beobachtung im Alltag*. In: Kreuzer, M./Ytterhus, B.: „Dabeisein ist nicht alles“: *Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhardt. S. 169-186.
- Kreuzer, M./Ytterhus, B. (2011): „Dabeisein ist nicht alles“: *Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhardt.
- Kron, M. (1988): *Kindliche Entwicklung und die Erfahrung von Behinderung: eine Analyse der Fremdwahrnehmung von Behinderung und ihre psychische Verarbeitung bei Kindergartenkindern*. Frankfurt: AFRA.
- Kron, M. (2010): *Ausgangspunkt: Heterogenität. Weg und Ziel: Inklusion?* Unter: <http://inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/120/120> Letzter Zugriff am 21.08.2017.
- Kron, M. (2011): *Integration als Einigung: Integrative Prozesse und ihre Gefährdung auf Gruppenebene*. In: Kreuzer, M./Ytterhus, B.: „Dabeisein ist nicht alles“: *Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhardt. S. 190-200.
- Kron, M./Papke, B./Windisch, M. (2010): *Zusammen aufwachsen. Schritte zur frühen inklusiven Bildung und Erziehung*. Bad Heilbrunn: Bad Klinkhardt.
- Loeken, H./Windisch, M. (2013): *Behinderung und Soziale Arbeit: Beruflicher Wandel-Arbeitsfelder-Kompetenzen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lorenzer, A. (2002): *Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste: psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Markard, M. (2009): *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg: Argument.
- Merkens, A. (2000): *Stereotype und Personwahrnehmung*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Miethe, I. (2011): *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*. Weinheim: Juventa.
- Netz, T. (1998): *Erzieherinnen auf dem Weg zu Professionalität: Studien zur Genese der beruflichen Identität*. Frankfurt a.M.: Lang.

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

- Prenzel, A. (1995): *Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik*. Opladen: Leske und Budrich.
- Prenzel, A. (2010): *Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen*. WiFF Expertise Band 5. München. Unter: https://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/Inklusion_in_der_Fruehpaedagogik_5Band_2uebaAuflage_2014_Prenzel.pdf Letzter Zugriff am 24.08.2017.
- Richter, K. (2014): *Inklusion und Selbstreflexion. Die Bedeutung von Selbstreflexion für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen mit Kindern mit und ohne Behinderung*. Unveröffentlichte Masterarbeit.
- Sander, A. (2002): *Behinderungsprozesse und ihre Integrationsrelevanz*. In: Eberwein, H./Knauer, S.: *Integrationspädagogik. Ein Handbuch*. Weinheim, Basel: Beltz, S. 99-108.
- Schöler, J. (2007): *Ein Kindergarten für alle. Kinder mit und ohne Behinderung spielen und lernen gemeinsam*. Berlin, Düsseldorf, Mannheim: Cornelsen.
- Sielert, U. (2009): *Kompetenztraining „Pädagogik der Vielfalt“: Grundlagen und Praxismaterialien zu Differenzverhältnissen, Selbstreflexion und Anerkennung*. Weinheim: Juventa.
- Sollied, S. (2011): *Der Kindergarten – eine inkludierende Arena für Kinder mit multiplen Behinderungen und Kommunikationsschwierigkeiten*. In: Kreuzer, M./Ytterhus, B.: *„Dabeisein ist nicht alles“: Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten*. München: Reinhardt. S. 264-282.
- Thalheim, S. (2008): *Inklusion als Qualitätsmerkmal allgemeiner Kindergärten*. In: Thalheim, Stephan/Jerg, Jo/Schumann, Werner: *Inklusion im Kindergarten: Qualität durch Qualifikation*. Reutlingen: Diakonie-Verlag. S. 41-68.
- Tisdale, T. (1998): *Selbstbewusstsein, Bewusstsein und Handlungsregulation*. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Trager, B. (2012): *Förderung von Selbstreflexion bei pädagogischen Professionals mit Hilfe von E-Portfolios*. Universität Erlangen-Nürnberg. Unter: <http://d-nb.info/1024406628/34> Letzter Zugriff am 24.08.2017.
- Trescher, H.-G. (1990): *Theorie und Praxis der psychoanalytischen Pädagogik*. Mainz: Matthias-Grünewald.
- Tröster, H. (1990): *Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten. Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven sozialpsychologischer Forschung*. Bern: Huber.
- UN-Behindertenrechtskonvention (2004): *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Unter: http://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile Letzter Zugriff am 24.08.2017
- Wagner, P. (Hrsg.) (2013): *Handbuch Inklusion – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung*, 1. Aufl., Verlag Herder
- Warsitz, R.-P. (2006): *Selbstreflexion als Methode der Psychoanalyse*. In: Dauber, H./Zwiebel, R.: *Professionelle Selbstreflexion aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 65-87.
- Winnicott, D. (1960): *The theory of the Parent-Infant Relationship*. In: *The International Journal of Psychoanalysis* 41. S. 585-495. Unter: <http://icpla.edu/wp-content/uploads/2012/10/Winnicott-D.-The-Theory-of-the-Parent-Infant-Relationship-IJPA-Vol.-41-pps.-585-595.pdf> Letzter Zugriff am 12.09.2017

Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita

von Kathrin Richter

6.3 Glossar

Inklusion soll allen Menschen mit ihren Unterschiedlichkeiten die Möglichkeit für ein gemeinsames Leben geben, ohne jemanden aufgrund seiner Herkunft, einer Beeinträchtigung oder anderer Verschiedenheiten zu diskriminieren. (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission DUK 2009)

Selbstreflexion ist das Nachdenken über sich selbst und über das eigene Denken. Es beinhaltet Erfahrungen sowie das Bewusstwerden über die Normen, nach denen eine Person denkt und handelt (vgl. z.B. Warsitz 2006, 67; Tisdale 1998, 5; Greif 2008, 36).

Stereotypisierung Eine Stereotypisierung ist eine Verallgemeinerung von Eigenschaften eines Menschen infolge einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit (vgl. Goffman 1967).

Übertragung bezeichnet das Phänomen, dass nicht verarbeitete Erfahrungen aus der Vergangenheit in der Gegenwart mit anderen Personen neu erlebt werden (vgl. Trescher 1990, 75).

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). KiTa Fachtexte möchte Lehrende und Studierende an Hochschulen und Fachkräfte in Krippen und Kitas durch aktuelle Fachtexte für Studium und Praxis unterstützen. Alle Fachtexte sind erhältlich unter: www.kita-fachtexte.de

Zitiervorschlag:

Richter, K. (08.2017) Selbstreflexion und Inklusion – am Beispiel von Kindern mit Behinderung in der Kita. Verfügbar unter: <http://www.kita-fachtexte.de/XXXX> (Hier die vollständige URL einfügen.). Zugriff am T.T.MM.JJJJ